

Abh. u. Redaktion  
Dresden-Neustadt  
K. Meißner Gasse 3.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntags  
1882.

Abonnements-  
Preis:  
Halbjähr. M. 1,50.

Zu beziehen durch  
die Kaiserlichen Post-  
ämter und durch  
unser Bureau.  
Bei jeder Lieferung  
ist Handzettel die  
Post nach einer  
Mär von 25 Pfg.

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshaupten des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 15 Pfg.  
Unter Eingangs:  
20 Pfg.

Inseraten-  
Kunstmacherei  
Die Königlich-  
Preussische  
Kunsthandlung  
J. W. Neumann,  
Neudamm-  
Königsplatz  
K. 2. D. 4. C.  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M.  
u. s. w.

Nr. 107.

Dienstag, den 12. September 1882.

44. Jahrgang.

## Politische Weltman.

Deutsches Reich. Als am 8. Septbr. 1872 eine von dem damaligen Oberbürgermeister Hobrecht geführte Deputation vor dem Fürsten Bismarck erschien, um demselben das Diplom als Ehrenbürger der Haupt- und Residenzstadt Berlin zu überreichen, da waren der deutsche Reichskanzler und die kommunalen Behörden der deutschen Reichshauptstadt in einem so herzlichen Verhältnis, daß damals Niemand ahnen konnte, es werde sich das Band zwischen der Stadtvertretung und dem berühmtesten Ehrenbürger Berlins wieder lockern. Inzwischen erstreckte sich Berlin nicht mehr des ministeriellen Wohlwollens, weil dasselbe nicht nur konsequent oppositionell wählte, weil der jetzige Oberbürgermeister das Schlagwort von der geeinten liberalen Partei ausgab und überhaupt die Kommunalverwaltung sich etwas mehr als nötig mit Politik beschäftigte. Aus dem letzteren Grunde fehlte es bisher an Zeit, eine neue Wahlbezirkseinteilung zu vollziehen, welche die Regierung im Interesse der mangelnden Vertretung der in letzter Zeit bedeutend angewachsenen Vorstädte Berlins wiederholt verlangt hatte. Statt einer Ergänzungswahl der Stadtverordneten steht nun eine gänzliche Neuwahl derselben in Aussicht, worüber besonders in denjenigen Kreisen heller Jubel herrscht, die das städtische Kollegium der fortschrittlichen Agitation erziehen, aber dafür für ihre politischen Zwecke benutzen möchten. Zu den Wahlen für den preussischen Landtag werden nun diejenigen der Berliner Stadtverordneten treten und aufs Neue wird der Parteihader, vielleicht sogar der Rassenhaß, in der Reichshauptstadt im Wahlkampfe auflockern. Genau 10 Jahre nach der festlichen Stunde der Ehrenbürgerseinerbeileitung an den Fürsten Bismarck trat am vorigen Freitag der Berliner Magistrat zusammen und faßte mit Rücksicht auf die der Stadtverordnetenversammlung bevorstehende Auflösung den Beschluß, mit der Aufstellung einer neuen Wahlbezirkseinteilung sofort zu beginnen. In dem Bescheide, welcher dem Magistrat auf seine Eingabe an den preussischen Monarchen durch den Minister v. Puttkamer am 1. Septbr. zugegangen ist, wird ausdrücklich versichert, die Auflösung erfolge nicht etwa aus politischen, sondern nur um den durch die Ungleichheit der Wählergruppen innerhalb Berlins seit Jahren festgestellten Ungerechtigkeiten ein Ende zu machen. Unter Beziehung auf Köhne's staatsrechtliche Erörterungen wird außerdem regierungsfreudig ausgeführt, daß eine Auflösung der Stadtverordnetenversammlung ein Hoheitsrecht wie jedes andere ist, dessen Ausübung lediglich von Zweckmäßigkeitsgründen abhängt. Für den Fall, daß die Neuwahlen unverzüglich nach der binnen drei Wochen erfolgenden Auflösung stattfinden, hat der Minister v. Puttkamer jede kommissarische Ver-

waltung für überflüssig erklärt. Damit ist der Magistrat, welcher die Wahlbezirkseinteilung möglichst beiläufig, von der schlimmsten Sorge befreit und in der Lage, jeder gefährlichen Agitation gegen die jetzige städtische Vertretung Berlins die Spitze abzubreaken. Der Oberbürgermeister von Fockenberg unterdrückte seine Kur in Tarasp und eilte sofort nach Berlin, um mit dem Magistrat alle erforderlichen Schritte schleunigst zu vereinbaren.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichte eine offizielle Bekanntmachung, in welcher der deutsche Kaiser anlässlich der ihm sowohl im Laufe des Sommers als auch bei der Sedanzfeier von zahlreichen patriotischen Vereinen und Versammlungen von Kriegern, Schützen u. s. w. zugegangenen Huldigungs-Telegramme, den Bestrebungen dieser Vereine seine Anerkennung zollt und versichert, durch alle diese Kundgebungen auf das Angenehmste berührt worden zu sein. Der Gesundheitszustand des Monarchen, über den sich die Kaiserin von Breslau auch nach Babelsberg täglich telegraphisch berichten läßt, giebt zu keinen Besorgnissen Veranlassung, trotzdem der Kaiser den Kronprinzen wie mit dem Empfang der Deputation der Turnerschaft, so auch mit der Entgegennahme der Huldigungsadresse der Breslauer Studentenschaft beauftragte. Eine größere Ausfahrt des Kaisers im offenen Wagen bewies am Freitag das Wohlbehagen des greisen Monarchen, dem nur die lobenswerthe Sorgfalt der Ärzte Schonung auferlegt. Die Illumination der Stadt Breslau, bei welcher selbst die entlegensten Straßen von Gas- und Kerzlicht strahlten, war durch das herrliche Wetter begünstigt. Alle öffentlichen Gebäude, Denkmäler, Thürme waren durch Gas, Lichter und bengalische Flammen erleuchtet, ganz besonders traten das Rathhaus, die Kirchen, die Thürme und Terrassen der Liebig's-Höhe, der Taubenien-Platz, das Ständehaus und das Stalldamm der „Schlesischen Zeitung“ durch glänzende Illumination hervor. Am Freitag Vormittag hatte die deutsche Kronprinzessin im Auftrage der Kaiserin das Kloster der barmherzigen Brüder besucht, woselbst sie von dem Fürstbischof Herzog im großen Dom, dem Prior mit dem Konvent, der Herzogin von Ratibor und dem Minister Dr. Friedenthal empfangen wurde und besonders dem Kinderhospital reichliche Spenden widmete. Sonnabend in früher Morgenstunde empfing der Kaiser die Studentendeputation, die er vorher nicht hatte annehmen können und sprach derselben seine Freude aus über die in der Adresse kundgegebenen Gesinnungen, von denen er wünsche, daß sie immer festere Wurzeln im Volke fassen möchten. Es seien seit 1848 ja mancherlei beklagenswerthe Strömungen zu Tage getreten und Manches sei vorgekommen, was man in Deutschland nicht für möglich gehalten hätte. Der Höchste habe ihn auf einen schweren Posten

gestellt und ausgewählt, um zu vollenden oder vielmehr weiterzuführen, was schon lange erhofft wurde. Erst sei von ihm versucht worden, das Erstrebte auf friedlichem Wege zu erreichen; 1870 gezwungen, das Schwert zu ziehen, habe er es gethan und mit ihm Deutschlands Fürsten. „Aber nicht ich war es, der siegte, denn den Sieg giebt der Höchste.“ Sodann begab sich der Kaiser mit den übrigen Fürstlichkeiten vom Stadtbahnhofe aus mittelst Extrazuges zur Parade des 6. Armeekorps, setzte sich während der letzteren zweimal an die Spitze seines Leib-Kürassier-Regiments, das er zuerst im Schritt und dann im Trab vorführte. Dasselbe geschah seitens des Kronprinzen an der Spitze der 21. Grenadiere und der 8. Dragoner. Von dem königlichen Marstall in Potsdam sind 18 Pferde mit den nöthigen Equipagen für den Kronprinzen und die Kronprinzessin von Oesterreich in Breslau eingetroffen.

Unzweifelhaft wäre es der preussischen Regierung höchst erwünscht, wenn der leidige Kulturkampf endlich beseitigt und sowohl die unbequeme Frage, was mit den Staatspfarrern geschehen soll, wie diejenige, welche die künftige Behandlung der Wischehen betrifft, aus der Welt geschafft würde. In Bezug auf die erstere Angelegenheit giebt die „Leipz. Ztg.“ der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß die übrigen Herren dem vom „Staatspfarrer“ Kenty dieser Tage gegebenen Beispiel reuiger Unterwerfung baldigst folgen würden und fügt hinzu: „Er ist das nicht nur im Interesse der Kirche, sondern ebenso in ihrem eigenen wie im Interesse des Staates zu wünschen, der dadurch aus einer immerhin peinlichen Lage befreit wird.“ Die Lösung der anderen Frage erscheint fast noch schwieriger. Dem Vernehmen nach sind in Rheinpreußen neuerdings die Bürgermeistereierämter aufgefodert worden, schleunigst über die in ihren Bezirken bestehende Praxis der katholischen Geistlichen hinsichtlich der gemischten Ehen zu berichten. Selbstverständlich werden die Bürgermeister in dieser Sache nur wiedergeben können, was zu ihrer Kenntniß gelangt ist; die katholischen Geistlichen aber werden, falls man sie auffodert, jede Auskunft verweigern, da sie nicht verpflichtet, ja nicht einmal berechtigt sind, der weltlichen Behörde Rede und Antwort zu stehen über etwas, was unbestritten allein vor das Forum ihrer Kirche gehört. Die Berliner „Germania“ meint dazu: „Natürlich wird jeder Geistliche oder katholische Laie antworten, daß die Regierung, wenn sie über kirchliche Dinge sich Kenntniffe erwerben wolle, sich gefälligst an die Bischöfe, resp. den heil. Stuhl, wenden möge, welche allein berechtigt sind, mit der weltlichen Macht über derartige Angelegenheiten zu verhandeln.“

Die deutsche Kaiserin veranlaßte den Frauenverein zu Straßburg im Elsaß eine Sammlung zum Besten

## Feuilleton.

### Von der Rache des Waldes.

Von Friedrich Brentano.

(10. Fortsetzung.)

Eine unbestimmte Angst in seinem Innern trieb ihn weiter und weiter in neue unwirtbare Gegenden, wo sein Drang nach harter, mühevoller Arbeit frische Nahrung fand und mit Staunen blickte Judith oft auf die gewaltige Thatsache ihres Mannes, die spielend die schwersten Anstrengungen überwand. So waren sie in ihrem Grenzgebiet da angelangt, wo wir zuerst die Bekanntschaft der jungen Frau machten. Hier wohnten sie seit beinahe zwei Jahren schon, denn als ihm sein erstes Kind geboren wurde, da war endlich ein neuer, friedlicherer Geist über den Ulrich gekommen. Mit einem unendlich dankbaren Blick gen Himmel hatte er das neugeborene Mädchen auf seine Arme genommen und es mit heißen Thränen betraut, die unaufhaltsam seinen Augen entquollen — die ersten seit langer — langer Zeit. Ihm war, als sei das Kind ein Pfand der göttlichen Gnade — ein Zeichen, daß er doch noch Verzeihung finden könne für seine schwere Schuld. Armer Ulrich! Wo aber Blutschuld liegt auf einer Stätte, da umschweben sie rächende Geister und lauerten auf den wiederkehrenden Wälder!

Wochen waren seit dem geheimnißvollen Besuch des Indianers in der kleinen Ansiedlung vergangen. Judith dachte desselben bereits nicht mehr; desto schwerer aber lastete

der Gedanke an Tabitta auf der Seele Ulrichs und er wußte warum. Der Häuptling hatte die Spur des jungen Indianers verfolgt, der aus dem Lager der Sioux verschwunden war und nie dahin zurückkehren konnte, da er einige hundert Schritte von dem Blockhause erschossen in kühler Erde gebettet lag. Dieter hatte die That begangen, hatte den jungen Krieger niedergestreckt, als dieser aus dem Hinterhalt einen Pfeil auf ihn abgeschossen, der ihm nahe am Leben vorüber gegangen war. Es war ein wohlberathener Akt der Nothwehr gewesen — und was galt überdies damals das Leben eines Wilden — trotzdem hatte Ulrich gemeinsam mit seinem Gefährten die Spuren des Vorfalles auf das Sorgfältigste verborgen und dem letzteren die strengste Weisung gegeben, desselben mit keiner Silbe Judith gegenüber zu gedenken. Er kannte die wilde Rachsucht der Ureinwohner des Landes und fürchtete das Schlimmste, im Falle sie entdeckten, wo und wie ihr Gefährte sein Ende gefunden hatte. Dieter hatte freilich reinen Mund gehalten, aber er hatte eine Unvorsichtigkeit begangen, welche alle Vorsicht zu Schanden gemacht und sie trotzdem dem Haß der Wilden überliefert hatte. Er hatte die Kollassins des Erschossenen für sich benutzt und war mit diesen von einem der indianischen Späher, die ausgesandt waren, den Verbleib ihres Gefährten auszuforschen, gesehen worden.

Ulrich war außer sich, als er diesen Umstand gewahr wurde, allein es war nun einmal geschehen und selbst die sofortige Vertilgung der verrätherischen Fußbekleidung konnte den sträflichen Leichtsinns des Gefährten nicht wieder gut machen. Fort — weg, weit weg aus der Gegend, das war sein einziger Gedanke. In die Nähe

größerer Ansiedlungen wollte er ziehen, um dem Schutz und der Hilfe entschlossener Männer nahe zu sein, die damals kein Ansiedler dem anderen versagte, wenn es sich darum handelte, gegen die gemeinsamen Feinde Aller — die blutdürstigen Indianer zusammen zu stehen. Aber es galt noch so Manches für die lange und beschwerliche Reise durch die Wälder vorzubereiten.

Früher freilich, als die beiden Europäer noch allein hausten, da hätte es solcher Vorbereitungen nicht bedurft. Da genügte die Wächte über der Schutter, das gefüllte Pulverhorn und die schwere Art an der Seite, für die längsten und mühevollsten Marsche, während jetzt Weib und Kind und die nothwendigsten Lebensmittel für das letztere ganz andere Transportmittel erforderten. Vor Allem galt es, den schweren Wagen in Stand zu setzen, mittelst dessen die Familie jetzt ihre Reisen machte und unter dessen Leinwand Mutter und Kind, sowie die unvermeidliche Fiege, die mühsam von weit her geschafft worden war, Schutz fanden. Dann lahmte eines der starken Zugpferde und Wochen vergingen, ehe das Thier sich soweit erholt hatte, daß es wieder zu der Reise tauglich war. Ulrich hatte während dieser Zeit, die ihm eine Ewigkeit dünkte, die strengsten Vorsichtsmaßregeln getroffen und Tag und Nacht eine Wachsamkeit geübt, die seine treue Liebe für die Seinen am besten bekundete. Nie wieder hatte er sich auf Schußweite von dem Blockhause entfernt und auch Dieter mußte sich stets so nahe halten, als es nur arging, wenn er der nothwendigsten Jagd oblag.

Judith schrieb dies Verhalten ihres Mannes ihrer damaligen Bitte zu, sie nicht wieder allein zu lassen, wenn ihr auch nicht entfernt zu Sinne kam, mit welcher